

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadentschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 39.

Potrowst, 10. Oktober 1926.

Jahrgang 5.



Versammlung der Mopr-Mitglieder zu Mariental (desselben Kantons).

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rbl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Für die Parteieinheit.	617
Politische Rundschau.	618
Wirtschaft und Wissen:	
Die Landpacht in der Landwirtschaft unserer Republik. Von H. Kunte.	619
Die Note Kaserne. Von Anna Lindemann.	621
Das große Wollkraut oder die Königskerze. Von Prof. Emil Meyer.	622
Kooperation und Landwirtschaft:	
Die ergänzende Haftbarkeit der Genossenschaftsmitglieder. Von S. H. (Schluß).	623
Der Braunschweiger Weißkohl. Von Prof. Emil Meyer.	624
Die Schafzucht bei den Mennoniten des Köppentaler Rayons. Von D. W. Sel- patjewski. (Schluß).	625
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	627
Kultur und Natur:	
Die Rebellen. Von Wladimir Gerassimow. (Fortsetzung).	629
Die Spitzkletten. Von Prof. Emil Meyer.	631

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,

sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 39.

Potrowst, 10. Oktober 1926.

Jahrgang 5.

Für die Parteieinheit.

Die Opposition der Partei, die auf dem 14. Kongreß unter der Führung Sinowjews und Kamenews gegen die Mehrheit der Partei auftrat, hat sich nach dem Kongreß nicht nur nicht dem Willen der Partei gefügt, nein, sie hat sich nun mit den Ueberbleibseln der früheren Oppositionen, der Arbeiteropposition, die noch im Jahre 1921 gegen Lenin kämpfte, und mit der Opposition Trozkis aus dem Jahre 1923 vereinigt, um die Einheit der Partei zu untergraben. Schon vor einiger Zeit wurde berichtet, daß die Führer der Opposition eine illegale Versammlung im Walde unweit von Moskau organisierten. In dieser Versammlung führte Gen. Laschewitsch, der Kandidat des Zentralkomitees war, das große Wort. Er berichtete über die Tätigkeit des Zentralkomitees und versuchte, die Anwesenden zu einem einheitlichen Vorgehen gegen die Parteilinie vorzubereiten.

Wir hatten schon einige Abschweifungen von der richtigen Linie unserer Partei, von verschiedenen Genossen wurden viele Fehler begangen; aber eine offene Fraktionsbildung in der Leninschen Partei durch Leute, die sich bis jetzt noch Schüler und Nachfolger Lenins nennen — so etwas hatten wir in unserer Partei noch nicht. Die Versammlung im Walde war natürlich eine Vorbereitung der Fraktion zum gemeinsamen Auftritt gegen die Partei; aber es war immer noch eine Vorbereitung der Arbeiter, die entweder mit der Opposition einverstanden sind oder die man ausgewählt hatte.

Jetzt bringt uns das Radio die Nachricht, daß man sich schon ohne jegliche Auswahl der Parteigenossen vor einzelne, natürlich ausgewählte Zellen wagt. In der Zelle einer Flugzeugfabrik in Moskau, die sich im Jahre 1923 zur Opposition bekannte, erschienen nach einander die Genossen Radek, Pjatofow, Sapronow, Smilga, Sinowjew und Trozki mit einem großen Gefolge ihrer Gesinnungsgenossen.

Sie schlugen alle möglichen Töne an, von groben Drohungen angefangen, bis zu den zartesten Einschmeichelungstönen. Aber ungeachtet dessen, daß die einfachen Arbeiter der Fabrik solchen Führern gegenüberstanden, auf die die ganze Welt hört, blieben sie dennoch der Parteilinie treu.

Wie läßt sich erklären, daß solche große Redner wie Trozki und Sinowjew, die persönlich eine große Autorität besitzen, keinen Erfolg hatten? Das kommt daher, daß die Opposition den Arbeitern nichts Annehmbares vorzuschlagen hat. Die Arbeiter können die Anträge der Opposition nicht ernst nehmen. Nach diesen Anträgen sollen die Steuern auf die Großbauern vergrößert, die Preise auf die Industriewaren erhöht werden usw., damit auf diese Weise eine übrige Milliarde zur Industrialisierung des Landes herausgeschlagen werde. Aber jeder Arbeiter weiß, daß die Großbauern keine solchen Summen besitzen und daß eine solche Zuschußsteuer das ganze Dorf betreffen würde. Und jeder Arbeiter weiß auch, daß die Erhöhung der Preise auf die Industriewaren nicht nur die Bauern, sondern auch die Arbeiter betrifft. Und wenn es gelänge, eine Milliarde herauszuschlagen und die Industrialisierung in dem Tempo durchzuführen, wie es die Opposition den Arbeitern als möglich vorspiegelt, was dann? Dann wäre niemand, der die gesteigerte Industrieproduktion kaufen könnte, denn 1 Milliarde wäre aus dem Umsatz der Bauern, Arbeiter und Angestellten ausgeschieden! Das ist natürlich unannehmbar für die Arbeiter und Bauern. Ja, wir wollen sparen, aber wir wollen durch unsere Sparsamkeit das Bündnis der armen und Mittelbauern mit dem Proletariat nicht zerstören, sondern festigen.

Die letzten Schritte der Opposition führen aber entschieden zu einer Spaltung und geben den Menschewiki große Hoffnungen auf die Zersetzung unserer

Partei durch die Opposition. Deshalb muß die Partei alle Maßnahmen ergreifen, um die Einheit ihrer Reihen zu erhalten.

Schon Gen. Lenin sagte, daß wir durch eine verstärkte Sparsamkeit in unseren staatlichen Unternehmungen und im Staatsapparat die Industriali-

sierung und Elektrifizierung unseres Landes bedeutend fördern können. Und wenn wir diese Sparsamkeit durchführen, so brauchen wir auch den ausländischen Kapitalisten keine größeren Zugeständnisse zu machen, als Genosse Lenin für möglich fand.

Politische Rundschau.

Vor einigen Tagen wurde die Organisation des europäischen Stahltrusts beendet. Der Trust vereinigt die Stahlindustrie Deutschlands, Frankreichs, Belgiens und Luxemburgs. Der Trust stellte für die Industrie der anteilnehmenden Staaten bestimmte Normen fest. Die deutsche Industrie erhält 45 Proz. und die Frankreichs 39. Durch diese Regelung hofft man, die Konkurrenz zwischen den anteilnehmenden Staaten zu vermeiden und sich gegenseitig gegen die Konkurrenz der übrigen Staaten zu sichern und zu stärken.

Andererseits entwickeln die verschiedenen Staaten eine fieberhafte Tätigkeit zum Abschluß verschiedener Freundschaftsverträge. Die Lage hat sich nun soweit geklärt, daß wieder, wie auch vor dem Weltkrieg, die Umrisse zweier Gruppierungen hervortreten. Einerseits vereinigen sich Frankreich und Deutschland zum Schutz gegen die Alleinherrschaft Englands in Europa, und andererseits sucht England in Italien einen Bundesgenossen gegen die wachsende Gefahr seiner Gegner. Die kleinen Basallen wissen noch nicht, in welcher Gruppierung sie am sichersten sind und schwanken deshalb noch zwischen beiden Gruppierungen hin und her.

Die Arbeiterklasse der ganzen Welt hat kein Interesse an der Entwicklung dieser Verhältnisse, die unbedingt wieder zu einem noch viel schlimmeren Weltkrieg führen müssen, als der verflorfene war. Deshalb muß sie sich auf die Seite des Rätebundes stellen, der den Krieg dadurch zu vermeiden sucht, daß er mit allen seinen Nachbarn Neutralitätsverträge abzuschließen sucht. Die Neutralitätsverträge unterscheiden sich sehr wesentlich von den Freundschaftsverträgen, die von den kapitalistischen Staaten abgeschlossen werden. Die Freundschaftsverträge sind immer gegen einen dritten gerichtet, während die Neutralitätsverträge gegen niemand gerichtet sind und nur die Vertragsschließenden gegen-

einander schützen, indem sie an keinem Krieg teilnehmen, der mit einem von ihnen geführt wird.

In den letzten Tagen ist Polen wieder der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der ganzen Welt. Der Diktator Polens, Pilsudski, der im Mai dieses Jahres die Macht in Polen durch einen bewaffneten Aufstand an sich geriffen hat, muß nun endgültig Farbe bekennen, ob er für das Großkapital ist oder nicht. Pilsudski mußte selbst die Regierung bilden. Aber auch jetzt versucht er noch, die von der Geschichte an ihn gestellte Frage unbeantwortet zu lassen. Auch jetzt noch versucht er, die äußeren Strömungen von den Sozialisten bis zu den Monarchisten zu vereinigen. Es ist klar, daß auch dieser Versuch bald scheitern wird; denn die Großbourgeoisie ist nicht mehr gewillt, die verschwommene Politik Pilsudskis mitzumachen.

In England werden schon lange Verhandlungen zwischen den Bergarbeitern und der Regierung zur Beilegung des Streiks geführt. Sie konnten aber bis jetzt noch zu keinem Ergebnis führen, da die Regierung auf der vollständigen Ergebung der Bergarbeiter besteht. Die Not der Bergarbeiter ist nun im Anfang des Winters bis aufs äußerste gestiegen. Nennenswerte Hilfe erhalten sie nur von unseren Gewerkschaften. Immer wieder versagen die ausländischen Gewerkschaften, an deren Spitze die Sozialdemokraten stehen, ihre Hilfe. Erst vor kurzem sagte sich die internationale Bergarbeitergewerkschaft davon ab, einen internationalen Bergarbeiterstreik zum Schutz der Bergarbeiter Englands durchzuführen. Einige Hilfe ist nun von dem Streik der Hamburger Hafenarbeiter zu erwarten, der von den Arbeitern gegen den Willen der Führer durchgeführt wird. Durch Hamburg wurde bisher eine außerordentlich große Menge Kohlen nach England verladen.

Wirtschaft und Wissen.

Die Landpacht in der Landwirtschaft unserer Republik.

(Nach dem Material der Untersuchung der Arbeiter- und Bauerninspektion.)

Von P. Kunte.

Die Landpacht ist eine der wichtigsten, aber auch eine der am wenigsten untersuchten sozialen Erscheinungen unseres Dorfes, welche die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Schichten der Bauernschaft aufs tiefste beeinflusst und deren Erforschung deswegen eine Voraussetzung für die richtige Erfassung der sozialen Verhältnisse des Dorfes und damit für eine richtige Politik der Arbeiterklasse gegenüber der Bauernschaft ist.

Die Zentralkontrollkommission hat in den verfloffenen Wochen im Bundesmaßstab eine Untersuchung über die Pachtverhältnisse in der Landwirtschaft durchgeführt, an der auch die Arbeiter- und Bauerninspektion unserer Republik teilgenommen hat. Die Untersuchung hat sich nicht etwa auf das in Form von Pachtverträgen vorliegende Material beschränkt, sondern erfaßte unmittelbar 1357 Wirtschaften in 6 Dörfern des Frankler Kantons (Frank, Hussenbach, Neu-Messer, Kauz, Dittel und Kolb) und in 4 Dörfern des Fjodorowker Kantons (Mannheim, Rosendamm, Semjonowka und Swanowka).

31 Proz. aller Wirtschaften in den untersuchten Dörfern pachten Land. 36 Proz. aller Wirtschaften im Frankler und 28 Proz. aller Wirtschaften im Fjodorowker Kanton verpachteten Land. Da diese Ziffern aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich noch zu klein sind, so kann man die wohlbegründete Vermutung aussprechen, daß zwei Drittel unserer Bauern als Pächter oder Verpächter auftreten. 23 Prozent der allgemeinen Aussaatfläche fällt in den untersuchten Dörfern auf verpachtetes Land.

Von den pachtenden Wirtschaften gehören 26 Proz. den armen, 57 Proz. zu den mittleren und 16 Proz. zu den wohlhabenden. Die verpachtenden Wirtschaften dagegen sind zu 92 Proz. arme Wirtschaften. Als Ursache, warum sie ihr Land verpachten, gaben zwei Drittel der Wirtschaften die zu geringe Versorgung mit Arbeitsvieh an. Diese Unversorgtheit ist aber nicht nur absolut zu verstehen, sondern auch relativ und mit der weiten

Entfernung vom Land in Verbindung zu bringen, d. h. mancher Bauer wäre wohl stark genug, nahe gelegenes Land zu bearbeiten, nicht aber weit entferntes. Die Hauptursachen, warum gepachtet wird, sind Landarmut (im Frankler Kanton), Lappenwirtschaft und große Entfernung vom Land und besonders die leichte Möglichkeit für stärkere Bauern, sehr billig Land von den Dorfarmen zu erhalten. Etwa ein Viertel der untersuchten pachtenden Wirtschaften gaben als Ursache der Pacht ihre Stärke an Vieh und Arbeitern an. Im Frankler Kanton beträgt die durchschnittliche Größe der Aussaat auf Pachtland 5 Dessjatinen, im Fjodorowker 8 Dessjatinen auf die Wirtschaft. Es gibt aber wohlhabende Wirtschaften im Frankler Kanton, die bis 18 Dessj. und im Fjodorowker bis 45 Dessj. gepachtet haben. Auf eine verpachtende Wirtschaft fallen im Durchschnitt über 3 Dessj., wobei die Mittelbauernwirtschaft in der Regel weniger verpachtet als die Armen.

Die Pachtbedingungen sind im Frankler Kanton infolge des größeren Viehbestandes und des herrschenden Landmangels bedeutend besser als im Fjodorowker. In Frank herrscht die Halbbauerei vor, in Fjodorowka die Geldpacht. Vor dem Krieg war der Verpächter im allgemeinen in besserer Lage; denn das Land wurde um höheren Preis und auf mehr als eine Aussaat vergeben. Was die Form der Pacht anbetrifft, so haben wir im Frankler Kanton 45 Proz. Halbbauerei, 22 Proz. Pacht für Geld, 10 Proz. gegen Abarbeit, 7 Proz. gegen Vergütung in natura und 16 Proz. gemischte Formen; im Fjodorowker Kanton 49 Proz. gegen Geld, 27 Proz. gemischte Formen, 7 Proz. gegen Abarbeit, 5 Proz. Halbbauerei und 2 Proz. gegen Naturalvergütung. Die Geldpacht für eine Dessj. beträgt in Frank durchschnittlich 2 Rbl. 75 Kop., in Fjodorowka 4 Rbl. 35 Kop.; bei dem Abarbeiten muß man für eine Dessjatine Aussaat etwa 3 bis 5 Dessjatinen Land geben, bei der Halbbauerei von der Hälfte bis zu zwei Drittel der Ernte, bei der Vergütung in natura 3 bis 5 Pud Korn und

höchstens eine halbe Dessjatine Ausfaat. Heuschlag wird selten verpachtet, und wenn, so in Frank für 25 bis 39 Rubel die Dessjatine, in Fjodorowka 6 bis 10 Rubel.

Unser Volkskommisariat für Landwirtschaft und die Kantonvollzugskomitees haben bisher der Erfassung und Regulierung der Pachtverhältnisse wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das Fjodorowker Kantonvollzugskomitee hat zum Beispiel das Zirkular über die Registrierung der Pachtverträge unseres Landwirtschaftskommisariats mit den dazu gehörigen Formen im März 1924 erhalten und glücklich am 18. Mai 1926 an die Dorfräte weiterbefördert. In manchen Dörfern, wie zum Beispiel in Mannheim, werden die Pachtverträge bis jetzt noch nicht registriert. Wo registriert wird, dort sind die Bücher in so chaotischem Zustand, daß aus ihnen nichts zu entnehmen ist. Nach dem Landgesetz müssen Pachtverträge, in denen der Verpächter mehr als die Hälfte seines Landes abgibt, nicht im Dorfrat, sondern im Kantonsvollzugskomitee registriert werden. Tatsächlich aber werden fast alle Pachtverträge, die überhaupt registriert werden, nur im Dorfrat registriert, und meist ist gar nicht zu ersehen, den wievielten Teil seines Landes der Verpächter abgibt. In Hussenbach und Dittel sind nur 2 Proz. der festgestellten Pachtverträge registriert. Im Durchschnitt aller untersuchten Dörfer sind 10 Proz. der Verträge im Franker und 23 Proz. im Fjodorowker Kanton registriert, wobei noch zu sagen ist, daß nicht alle registrierten Verträge regelrecht, sondern manche ganz formlos in einem gewöhnlichen Heft verzeichnet sind. Die Verträge werden deswegen nicht registriert, weil die Behörden der Sache zu wenig Beachtung schenken, weil manche Bauern am Verstecken der Pachtverhältnisse interessiert sind, viele andere der Registrierung keine Bedeutung zumessen und weil das Nichtregistrieren bisher keinerlei nachteilige Folgen für den die Registrierung Unterlassenden nach sich zog. Die 15 Proz. Nachlaß von der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer für Pachtland wurden jedem Pächter, unabhängig davon, ob er einen registrierten Pachtvertrag aufweisen konnte oder nicht, gewährt, obwohl laut Landgesetz nur eine registrierte Pacht gesetzlich ist.

Während die Wirtschaften ohne Arbeitsvieh in den von der Untersuchung erfaßten Dörfern von

14 bis 38 Proz. schwankt, bewegt sich die der Wirtschaften ohne Ausfaat von 1 bis 4 Proz. Daraus ist zu ersehen, welche eine gewaltige Rolle das Verpachten des Landes in der armen Bauernwirtschaft spielt; denn nur durch Verpachten kann eine viehlose Wirtschaft zu Ausfaat kommen. In den landarmen Kantonen der Bergseite gibt die Pacht den mittleren Bauern die Möglichkeit, ihre Arbeitskräfte und ihr Vieh anzuwenden (57 Proz. Mittelbauern). Das ist der Nutzen der Pacht für die Armen und Mittelbauern.

Vor uns steht nun die Aufgabe:

1. Die Landeinrichtung durchzuführen und so die Notwendigkeit, Land zu verpachten, für die Dorfarmen zu verringern und gegebenenfalls einen entsprechenderen Pachtzins zu erzielen.
2. Womöglich an Stelle des unorganisierten Verpachtens ein organisiertes, vielleicht durch das Hilfskomitee, einzuführen.
3. Die Registrierung aller Pachtverträge durchzusetzen.
4. Die Bestimmungen über die landwirtschaftliche Steuer so zu gestalten, daß sie in erwünschtem Sinn auf die Pachtverhältnisse einwirken.
5. Die Erforschung der Pachtverhältnisse (nach demselben Programm, wie es die Arbeiter- und Bauerninspektion anwandte) auch in den andern Kantonen fortzusetzen, wobei die Schüler unserer mittleren Schulen sowie die Dorfarbeiter ein interessantes, konkretes Beobachtungsobjekt finden könnten, welches sehr gute Einblicke in das soziale Leben des Dorfes eröffnet.
6. Die Untersuchungsmethoden selbst zu verbessern.

Die Ergebnisse der Untersuchung werden gegenwärtig einer Reihe von erfahrenen Dorfarbeitern zur Durchsicht übergeben und dann einer breiten Diskussion unterworfen werden. Auch in „Unserer Wirtschaft“ wäre eine solche Diskussion über die Maßnahmen auf dem Gebiet der Landpacht erwünscht. Wenn dann das Zentralkomitee der Partei, das in kürzester Zeit auf Grund der Untersuchung der Zentralkontrollkommission seine Beschlüsse fassen wird, die allgemeinen Richtlinien festgelegt hat, wird es an der Zeit sein, neben den allgemeinen auch eine Reihe örtlicher Maßnahmen auszuarbeiten und durchzuführen.

Die Rote Kaserne.

Reiseeindrücke von Anna Lindemann, Mitglied der Freidenker-Delegation.

Wir sind seit 10 Tagen in Sowet-Rußland. Es liegt uns fern, schon jetzt ein abschließendes Urteil abzugeben und das, was wir gesehen haben, für ganz Rußland zu verallgemeinern. Es ist mir aber Bedürfnis, über einige Eindrücke, die ich gesammelt habe, den Genossen Rechenschaft zu geben. Ich gestehe offen, daß mir persönlich diese kleinen Einzelerlebnisse ebenso wertvoll sind wie das statistische Material, das wir noch sammeln werden.

Ich schreibe mit Absicht „die Rote Kaserne“, weil man an dieses Wort anknüpfen muß, um das Neue, das in Sowetrußland im Werden ist, ganz ausdrücken zu können.

Was bedeuten unsere deutschen Kasernen? Unsere deutschen Kasernen haben die Aufgabe, aus lebendigen Menschen, meist Proletariern, das natürliche proletarische Denken und Fühlen herauszuziehen, sie zu deklassieren, und zu brauchbaren Instrumenten in der Hand der kapitalistischen Ausbeuter zu machen. Sie müssen nach außen gegen den nationalen Feind und im Inneren gegen die auffässigen Klassenfeinde gleich gut zu verbrauchen sein. Deshalb werden sie körperlich gesund erhalten und mit den modernsten Methoden des Sports und des Spiels zu gut funktionierenden Körpermaschinen ausgebildet. Niemand bilde sich also in Deutschland ein, daß die sportliche Ertüchtigung der Reichswehr und Polizei einen sozialen Fortschritt bedeute. Wer das behauptet, der tut das selbe wie einer, der da sagt: „Ford hat den Sozialismus verwirklicht.“ Nein, er hat besonders raffinierte Methoden erfunden, um das Letzte aus dem Arbeiter herauszupressen. So steht es auch mit der Erziehung der deutschen Soldaten: sie ist nichts als die raffinierteste Methode zur Herausbildung brauchbarer Waffenträger gegen die Arbeiterschaft.

Deshalb wird der Körper gepflegt. Wie aber steht es mit dem Geist? O, gewiß, der wird auch gepflegt. Die Reichswehr lernt fremde Sprachen — für den nächsten Krieg; sie bekommt politischen und wirtschaftlichen Unterricht — natürlich im „richtigen“ Sinne, muß sie doch wissen, wo der Feind steht und wo der Herr und Freund. Wie es um die Bildung und die Denkfreiheit der Soldaten im übrigen bestellt ist, das beweist zur Genüge jene Nachricht, die neulich durch die deutsche Arbeiter-

presse ging: daß es Reichswehrsoldaten verboten ist, sich in der Gemeinschaft proletarischer Freidenker oder im Verein der Freidenker für Feuerbestattung zu organisieren, ganz zu schweigen von der Unmöglichkeit, einer politischen Partei anzugehören.

In Leningrad besuchten wir auch eine „Kaserne“. Und bei diesem Besuch ist mir zu erst klar geworden, was die Revolution für Rußland bedeutet und was sie auch für uns bedeuten wird.

Als wir hineinkamen, strömten uns die Rotarmisten in fröhlichem Durcheinander entgegen. Jeder versuchte, an uns heranzukommen und uns die Hände zu drücken. Alle drängten sich mit uns die Treppen hinauf und füllten das Zimmer, in das wir geführt wurden, um mit den Führern der einzelnen Gruppen bekannt gemacht zu werden. Dann begann die Besichtigung. Jeder versuchte, uns das zu erklären, was ihn am meisten interessierte: Der eine führte uns in die Bibliothek, die mehrere Tausend Bände umfaßte und für deren Verwaltung ein Rotarmist vom Dienst freigestellt ist. Ein anderer zeigte uns mit Stolz die Zeichnungen und Gemälde, mit denen die Soldaten den großen, gemütlich eingerichteten Lesesaal geschmückt hatten. Eine Gruppe saß beim Schachspiel, eine andere las, eine dritte diskutierte eifrig über politische Fragen. Das, worauf aber alle wohl am meisten stolz waren, das waren ihre Schulräume. Hier bringen sie von den 8 Stunden Dienst, die sie täglich zu leisten haben, 3 Stunden zu, um in allem, was sie nötig haben, unterrichtet zu werden — vom Lesen, Rechnen und Schreiben angefangen bis zu Biologie, Naturwissenschaft und politischen und wirtschaftlichen Fragen.

Zum Abschied versammelten wir uns in dem großen Festsaal. Die Soldaten zeigten uns ihre Volkskunst aus den verschiedensten Teilen der Sowet-Union, Lieder und Volkstänze. Es ist eines der wertvollsten Gesichtspunkte in der Zusammensetzung der Truppen, daß in einer Kaserne möglichst viele Gebiete Rußlands vertreten sind. Man knüpft dadurch den Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen der Union fester und hebt die jungen Genossen über den Nationalismus hinaus: Offiziere, Mannschaften und wir — deutsche Gäste —, das alles bildete ein fröhliches Durcheinander, eine so selbstverständliche internationale Gemeinschaft, daß

der Gesang der „Internationale“, der zum Abschied von allen gesungen wurde, nicht ein konventioneller Abschluß war, sondern zum Erlebnis der internationalen Verbundenheit der Proletarier aller Länder wurde.

So sah es aus in der „Roten Kaserne“: Wir befanden uns nicht in einer „Kaserne“, sondern in einer Erwachsenen-Schule. Und es ist eine selbstverständliche Notwendigkeit gewesen, daß die Ausbildungsstätten der Roten Armee nicht mehr den Namen „Kasernen“ tragen, sondern „Schulen“ heißen.

Sie sind nicht mehr Drillanstalten zur Ausbildung von „klassenlosen“ Mordwerkzeugen, sie sind Mittelpunkte des Kulturlebens. Proletarier und Bauern, oft noch Analphabeten, werden hier versammelt und lernen alles, was sie brauchen, um als Träger der proletarischen Kultur in ihre Dörfer und Städte zurückzukehren. Sie werden zu klassenbewußten Gliedern der neuen Gesellschaft erzogen. Auch sie werden ausgebildet, um gegen den Feind nach außen und den Feind im Innern

zu kämpfen. Aber wer ist der Feind innerhalb und außerhalb der Sowjet-Union? Das ist der Klassenfeind des Weltproletariats, die internationale Bourgeoisie. Jeder einzelne Rotarmist, jeder bewußte Sowjetbürger überhaupt fühlt sich als Kämpfer der Weltrevolution, als verantwortlich für das Ergehen der Proletarier aller Länder.

Für das, was ich bei diesem Besuch in der Militär-Veterinär-Schule in Leningrad empfand, gibt es ein schönes Bild. Ich sprach mit einer russischen Genossin bei einer Klosterbesichtigung über das Kloster, und sie sagte mir: „Es ist jetzt wie eine Faust, die man geöffnet hat. Dieses Bild paßt auf alles, was ich bis jetzt sah, insbesondere aber auf die Rote Armee. In kapitalistischen Ländern ist das Heer wie eine Faust, die überall dort hinschlägt, wo sich Klassenwiderstände im Proletariat regen. Die Rote Armee ist eine weit offene Hand, die den Segen der Kultur über das ganze Land verbreitet und die sich nur zur Faust ballt, wenn es gilt, die proletarische Revolution zu verteidigen!“

Das große Wollkraut oder die Königskerze.

Von Prof. Emil Meyer.

Das Kommissariat für Außenhandel hat an verschiedene Institute die Bitte gerichtet, das große Wollkraut, dessen getrocknete gelbe Blumen (Wollblumen) einen wichtigen Export-Artikel darstellen, anzubauen und die Kultur zu verbreiten.

Das Wollkraut kommt auch bei uns an mehreren Orten vor, aber seltener findet man das große Wollkraut (*Verbascum thapsiforme*), das mehr der mitteleuropäischen Flora angehört. Die Wollkräuter sind zumeist Bewohner der Steppe und vertragen auch infolge ihrer starken Behaarung die Hitze und Trockenheit gut.

Der Stengel des großen Wollkrauts wird mitunter mannshoch. Das große Wollkraut in meinem Versuchsgarten zu Stephan, Kanton Ramenka, hat sich in diesem Jahre ebenso gut entwickelt wie in Mittel-Europa.

Die weit am Stengel herablaufenden Blätter sind länglich-eiförmig und mit gelblichen Filzhaaren besetzt. Diese starke Behaarung bildet nicht nur einen Schutz gegen Vertrocknung, sondern auch gegen Schneckenfraß. Die großen, gelben, radförmigen Blüten stehen in dichten Scheinähren. Die Frucht ist eine eiförmige, vielsamige Kapsel.



Großes Wollkraut
im Versuchsgarten des Prof. E. Meyer in Stephan.

Die Blüten enthalten einen gelben Farbstoff und werden in der Weinkellerei verwendet, um den Weißweinen eine goldne Farbe zu verleihen. Den Naturweinen ist die goldne Farbe nicht eigen, aber der Handel verlangt es, daß auch „goldner“ Wein auf den Markt kommt. Selbst der Dichter spricht von Reben, die „goldnen Wein“ tragen. Die Nachfrage nach solchen Blumen ist daher sehr groß, so daß der Anbau empfohlen werden kann. Die Blüten, die vollkommen trocken sein müssen, werden in den Morgen- oder Mittagstunden gepflückt und sorgfältig getrocknet.

Auch die Heilkunde verwendet die Pflanze. Eine Abkochung des Krautes braucht man zu Aufgüssen auf Wunden, den Aufguss (10 Gramm auf $\frac{1}{2}$ Liter Wasser) innerlich gegen Husten, äußerlich

zu schleimigen Umschlägen und Klisterien. Auch die Blüten finden allgemein im Aufguss (2 bis 3 Gramm auf $\frac{1}{4}$ Liter Wasser) als Mittel gegen Husten, Erkältung, Bronchialkatarrh und Heiserkeit Verwendung. Ein solcher Aufguss wird gewöhnlich mit Zucker oder Honig versüßt oder mit gleichen Teilen Milch gemischt. Der den Wöchnerinnen meist verordnete Tee ist Wollblumentee. Wollblumen bilden auch einen Hauptbestandteil des Brusttees (eines Tees, der gegen Brustleiden angewendet wird).

Die Wollkräuter sät man im Juli aufs freie Land, und im nächsten Frühjahr (Anfang Mai) werden die Pflanzen in einer Entfernung von 60—70 Zentimeter ausgepflanzt. Im Juli—August tritt die Blütezeit ein. Die Pflanze ist zweijährig. Nach der Samenreife geht sie ein.

Kooperation und Landwirtschaft.

Die ergänzende Haftbarkeit der Genossenschaftsmitglieder.

Von J. K.

(Schluß.)

Zu derselben Zeit, als die Franzosener Genossenschaft in die geschilderte kritische Lage geriet, tauchte auch die Frage der Inanspruchnahme der ergänzenden Haftpflicht in der Krazker Genossenschaft auf, da diese nicht in der Lage war, dem Sarpinkaverband 2.500 Rubel zu zahlen, für welche Summe er Waren an die Genossenschaft abgelassen hatte. Der Gläubiger beschlagnahmte die in der Genossenschaft vorhandene Ware im Werte von 800 Rbl. und ließ für die übrige Summe von 1.700 Rbl. Vermögen bei den Mitgliedern der Genossenschaft aufnehmen. Die Versteigerung wurde auf Vermittlung des landwirtsch. Genossenschaftsverbands durch den Prokurator eingestellt. Die Folge einer Revision der Genossenschaft war eine Kriminalsache. Da die Lage der Genossenschaft fast hoffnungslos war und in Krazke zur Entwicklung einer landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft die Bedingungen fehlten, machte der Verband durch seine Vertreter in der allgemeinen Versammlung der Anteilhaber den Vorschlag, die Genossenschaft aufzulösen. Die Vorschläge des Verbands wurden abgelehnt, und man faßte den Beschluß die Ge-

nossenschaft zu erhalten. Seitens der Genossenschaft wurde versucht, die Schuld von sich abzuwälzen, was sie damit begründete, daß die Verwaltungsglieder die Waren ohne Bewilligung der allgemeinen Versammlung geborgt hätten. Der Versuch mißlang, und die Mitglieder gaben sich dazu her, dem Sarpinkaverband Wechsel zu je 23 Rbl. 12 K. auszustellen.

Wie in der Franzosener Genossenschaft, so waren auch in der Krazker mehrere Fälle des Austritts von Mitgliedern zu verzeichnen. Aus der Franzosener traten aus der Gesamtzahl von 105 Mitgliedern 32 aus, aus der Krazker zwar weniger; dafür aber traten massenweis Mitglieder der Genossenschaften anderer Dörfer angesichts des Konflikts aus.

Vorläufig ist es noch schwer zu sagen, wie sich das Schicksal der Krazker Genossenschaft gestalten wird. Diese Frage findet erst dann ihre Lösung, wenn die Wechsel getilgt werden.

Unders als mit den beiden genannten Genossenschaften war es mit zwei andern Genossenschaften: der Dienerheimer landwirtschaftlichen Genossenschaft

und der Niedenser landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft. Diese beiden erwiesen sich zum Frühling dieses Jahres als unfähig zur Deckung ihrer Schulden, die bei der erstgenannten über 5.000 Rbl. und bei der letztgenannten an 3.000 Rbl. betragen. Die Lage der Niedenser Genossenschaft wurde noch dadurch verhängnisvoll, daß die fremden Mittel, die sie auf eine kurze Frist erhalten hatte, in wenig einträglichem Vermögen angelegt wurden.

Als es sich endgültig herausstellte, daß beide Genossenschaften zahlungsunfähig seien, erhob der Verband die Frage ihrer Auflösung. Der Vorschlag wurde in beiden Fällen angenommen, und bei den beiden arbeiten Liquidationskommissionen.

Es hat sich schon klar herausgestellt, daß die Höhe der ergänzenden Haftpflicht in der Dienerheimer Genossenschaft in bezug auf alle 28 Mitglieder vollständig in Anspruch genommen werden muß. Ein jedes Mitglied hat nun 40 Pud Roggen abzutreten, da die Haftpflicht in den Statuten in Roggeneinheiten festgesetzt ist. Dabei können jedoch die Forderungen der Gläubiger noch lange nicht befriedigt werden, so daß auch die letzteren Verluste erleiden. In bezug auf einige Mitglieder kann die Haftpflicht ihrer Vermögenslage zufolge nicht vollständig in Anspruch genommen werden.

Was die Niedenser Genossenschaft anbelangt, so stellt es sich heraus, daß zur Befriedigung der Ansprüche der Gläubiger nebst dem Verkauf des sämtlichen Warenbestands noch 50 Proz. der ergänzenden Haftpflicht in Anspruch zu nehmen sind. Die Vermögenslage einiger Mitglieder läßt das aber in dem angegebenen Umfang nicht zu; deswegen ist es nicht ausgeschlossen, daß andere Mitglieder ihre Haftpflicht zu 100 Proz. erfüllen müssen.

Den Liquidationskommissionen bei beiden Genossenschaften sind Anweisungen über die Ordnung der Auflösung gegeben worden. Unter anderen ist ihnen die Anweisung gegeben worden, daß die Inanspruchnahme der Haftpflicht der Genossenschaftsmitglieder nur auf gerichtliche Entscheidung stattfinden kann.

Merkwürdig ist, daß ungeachtet der Auflösung der beiden letztgenannten Genossenschaften in dem Dorfe Nieders neue kooperative Vereinigungen geschaffen werden und, was noch merkwürdiger ist, daß die Mitglieder der Genossenschaft, die nunmehr aufgelöst werden, als Mitglieder dieser neuen Vereinigungen eintreten. Das zeugt davon, daß die Bevölkerung den wirtschaftlichen Vorteil der kooperativen Arbeit erkannt und eingesehen hat, daß sie das Mißgeschick, von dem sie betroffen wurde, den mißlungenen Wahlen der Verwaltungsmitglieder zuschreiben muß.

In Dienerheim stößt die Schaffung einer neuen Genossenschaft auf große Schwierigkeiten. Es macht sich ein Bestreben zur Bildung kleiner Vereinigungen um den Traktor bemerkbar; am regsamsten zeigt sich dabei die Armenschaft.

Es muß noch gesagt werden, daß die Auflösung der Niedenser und Dienerheimer Genossenschaft eine Folge der unwirtschaftlichen, unkontrollierten Arbeit der Verwaltungsorgane und in Dienerheim zum Teil sogar die Folge eines Verbrechens ist.

Nach all dem Gesagten müssen wir folgende Schlussfolgerungen aufstellen:

1. Die Verwaltung muß mit der äußersten Vorsicht gewählt und häufiger von der Revisionskommission und dem Verband kontrolliert werden.
2. Die Genossenschaft muß die fremden Mittel zu ihrer direkten Bestimmung verwenden und es entschieden vermeiden, Mittel, die ihr auf eine kurze Frist vorabfolgt werden, in Unternehmungen zu stecken.
3. Die Genossenschaft darf sich bei ihrer Tätigkeit nicht zersplittern, sondern muß ihre Aufmerksamkeit auf eine begrenzte Anzahl Operationen konzentrieren.
4. Der Verband hat sich in die Tätigkeit der Genossenschaften, in denen Mißstände zu tage treten, rechtzeitig einzumischen, ohne jedoch administrativ zu kommandieren, sondern genossenschaftliche Hilfe zur Ausmerzung solcher Mißstände zu erweisen.

Der Braunschweiger Weißkohl.

Von Prof. Emil Meyer.

Die Zahl der angebauten Krautsorten ist sehr groß, aber als widerstandsfähige gegen Trockenheit hat sich die Sorte „Braunschweiger“ sehr gut bei

uns bewährt. Sie ist in Braunschweig (Deutschland) gezüchtet worden und dient dort zur Bereitung des Sauerkrauts. Die Stadt Braunschweig bildet das

Hauptzentrum, der Sauerkrautfabrikation, auch Magdeburg liefert viel von diesem Produkt. Beide Städte liefern eigentlich den Bedarf Deutschlands an Sauerkraut.

Im meinem Garten im Stephan, Kanton Kamenska, wurde obenangenannte Sorte im zeitigen Frühjahr auf Beete ausgesät und nachdem die Pflanzen 3 Blätter entwickelt hatten — es war im Juni —, wurden sie auf 1 Stück Land (im vergangenen Jahre noch Ursteppe), das ich im vergangenen Herbst auf 75 Zentimeter (etwa 1 Arschin) lockern (rigolen) ließ, ausgepflanzt. Die Pflanzen wurden nur im Anfange 3 mal gegossen und entwickelten sich dann im Laufe des Sommers ohne Bewässerung zu ansehnlichen, großen Krautköpfen. Im Durchschnitt hat jeder Kopf, der fest und rund ist, ein Gewicht von 2½ Kilogramm erreicht (Sieh Abbildung).

Von Krankheiten und Schädlingen hatte die Pflanzung nicht viel zu leiden, wogegen unsere Sorten, die regelmäßig bewässert wurden, von den Raupen des Kohlweißlings stark beschädigt wurden.

Der Grund des guten Gedeihens ist hauptsächlich in der tiefen Bodenbearbeitung zu suchen. Das Land konnte sich im vergangenen Herbst und Frühjahr infolge der Lockerung genügend mit Niederschlägen vollsaugen, so daß ein Wassermangel im Laufe des Sommers nicht eintrat.

Dieses „Braunschweiger Kraut“, das sich bei uns bewährt hat, müßte durch unsere Kooperation mehr verbreitet werden.



Braunschweiger Weißkohl
im Versuchsgarten des Prof. G. Meyer in Stephan,
Kanton Kamenska.

Die Schafzucht bei den Mennoniten des Köppentaler Rayons.

Von D. W. Selpatjewski.

(Schluß.)

Welcher Schaffschlag könnte am geeignetsten sein, um das Mennonitenschaf zu verbessern? Auf Grund der Mitteilungen seitens der Wirte kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die Mennonitenschafe hinsichtlich ihrer Eigenschaften nicht besser, sondern eher schlechter werden.

Das Mennonitenschaf muß daher unbedingt verbessert werden. Es ist sehr schwer, unter den Mennonitenschafen gute Böcke als Erzeuger zu finden. Daher die Versuche, die Mennonitenschafe einerseits mit den Merinoschafen, andererseits mit

grobhaarigen, wie mit den Karakulschafen, zu kreuzen. Aber weder die eine, noch die andere Kreuzung hat erfolgreiche Ergebnisse gezeitigt.

Eine Blutmischung (von auswärts) ist aber unbedingt notwendig, da bei der Eigenschaftsverflechterung der Mennonitenschafe allem Anscheine nach die zu lange dauernde Inzucht (verwandtschaftliche Zucht) keine kleine Rolle spielt. (Man darf nicht vergessen, daß der Grundstein für die Züchtung der Mennonitenschafe von nur 15 Tieren gelegt wurde, die aus Westpreußen eingeführt worden waren.)

Auf die Verschlechterung der Mennonitenschafe, besonders in bezug ihrer Fleischeigenschaften, wirkt auch die zu frühe Paarung der jungen Böcke und Mutterschäferchen.

Von den Schlägen, die zur Verbesserung der Mennonitenschafe am geeignetsten wären, kommen unseres Erachtens die englischen Fleischschläge in Betracht. Blut der letztgenannten ist in den Mennonitenschafen schon vorhanden. Die Metisation (Rassekreuzung) oder, richtiger, die Verbesserung des Mennonitenschafes durch den englischen Schlag, der sich durch Fleisch und Wolle auszeichnet, dürfte sehr geeignet sein, da voraussichtlich die Güte der Wolle nicht geringer, deren Menge aber größer werden wird und, was ebenfalls von großer Wichtigkeit ist, auch die Fleischeigenschaften der Mennonitenschafe erhöht werden.

Was die englischen Fleischschläge anbelangt so halten wir es für notwendig, auf die kurzhaarigen hinzuweisen, da die langhaarigen Schafe verhältnismäßig gröbere Wolle haben und die Mennoniten sich (im Jahre 1925) abgesagt hatten, die aus England eingeführten Vinkolnschen Böcke ihrer groben Wolle wegen anzunehmen. Außerdem sind die langhaarigen englischen Schafe in bezug auf reichere Weideplätze und bessere Fütterung viel anspruchsvoller. Die Weltstatistik betreffs der Verbreitung verschiedener langhaariger und kurzhaariger englischer Schafe bekräftigt das ebenfalls.

Von den englischen kurzhaarigen Schafen halten wir zur Verbesserung des Mennonitenschafes den Schropshire-Schlag für den geeignetsten. Die Begründungen hierfür sind folgende: Die Soutdauen-Schafe sind zu klein, geben zu wenig (5,5—9 Pf.) Wolle und sind in bezug auf Futter und Pflege sehr anspruchsvoll. Der Gempshire-Schlag, dessen Tiere recht groß werden (das Lebendgewicht der Böcke beträgt $5\frac{1}{2}$ —7 Pud), beansprucht zu seiner Entwicklung reichere Weideplätze, als sie die Mennoniten haben; außerdem geben die Gempshire-Schafe weniger Wolle (8—9 Pfund) als die Schropshire-Schafe (9—11 Pfund); die Gempshire-Schafe sind weniger fruchtbar: von 100 Mutterschafen bekommt man 115—120 Lämmer, während von den Schropshire-Schafen 150—175 Lämmer heranwachsen. *)

Was die Suffolk-Schafe und die Oxford-Schafe anbelangt, so wurden jene in Rußland nicht gezüchtet, bei diesen aber erzielte man mittelmäßige Ergebnisse. **)

Ein weiterer Vorzug des Schropshire-Schlages besteht auch noch darin, daß dieser Schlag von allen kurzhaarigen englischen Schlägen auf dem ganzen Erdball der am meisten verbreitete ist, was sehr für seine Anpassungsfähigkeit an das Klima zeugt.

Die Schropshire-Schafe können gezüchtet werden, auch wenn man mittelmäßige Weideplätze hat. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind in den Steppenrayons der westlichen Staaten mit verhältnismäßig ärmlichem Pflanzenwachstum die Schropshire-Schafe sehr verbreitet. *)

Außerdem ist der Schropshire-Schlag der fruchtbarste, hat ein genügend großes Gewicht des Felles (9—11 Pfund), ein gutes Lebendgewicht, das bei den erwachsenen Mutterschafen 4—5 Pud, bei den Böcken $5\frac{1}{2}$ — $6\frac{1}{2}$ Pud erreicht.

Die Kreuzungsversuche der einfachen Schafe mit den Schropshire-Schafen haben im Samaraschen Gouvernement gute Erfolge aufzuweisen. „Außerordentlich kräftig und sicher schlägt das Schropshire-Blut ein: feine Lüstrin-Wolle (glänzend), fleischige Formen, schwarzmäulig“, schreibt A. J. Iwanow. *)

Praktische Maßnahmen zur Verbesserung der mennonitischen Schafzucht. Eine in kultureller Hinsicht vorgeschrittene Bevölkerung, das Vorhandensein gut arbeitender landwirtschaftlicher Genossenschaften, die Zuchtbücher über die Rinder und Pferde führen, der Chutor-(Otrub-)Typus der Wirtschaften mit nahe gelegenen Weideplätzen (1—2 Werst), Weiden mit Futtergräsern — das sind Bedingungen die ein erfolgreiches Durchführen der Maßregeln zur Verbesserung der Schafzucht begünstigen.

Wir persönlich meinen, daß es notwendig sei, bei den Mennoniten des Köppentaler Rayons eine Pflanzstätte für Schafzucht einzurichten, Erzeuger des Schropshire-Schlages daselbst einzuführen und die Mennonitenschafe mit den Schropshire-Schafen zu kreuzen. Dabei muß eine strenge Auswahl der Mutterschafe für die englischen Böcke vorgenommen werden, ebenso die Berechnung der Woll- und Fleischergiebigkeit der Schafe (durch Aufschreiben des Gewichtes in verschiedenem Alter).

Wir nehmen an, daß bei gewisser materieller Hilfe seitens der Aktionär-Gesellschaft „Scherst“ (Wolle), der kooperativen Genossenschaft „Schafzüchter“ (Dwzewod), des Kommissariats für Landwirtschaft der USSR der W.-D. und anderer Organisationen, die ein Interesse daran haben, feine Wolle zu be-

*) Coffeg. Productive Sheep Husbandry.

**) Николаев, Рекогносцировочное обследование Самарской губ. 1917 года.

*) Иванов М. Ф. Овцеводство, 1925.

**) Daselbst.

kommen, es vollständig möglich ist, solch eine Pflanzstätte zu gründen.

In den Kolonien, wo bessere Fütterungsverhältnisse und bessere Schafe vorhanden sind als in Zylanderhöf, Ostenfeld und Orlow kann man 200 Mutterschafe aussondern; für ihre Deckung braucht man bei häuslicher Paarung 3 englische Böcke, bei freier Paarung 5 Böcke. Diese Zahl ist nicht so groß, als daß es zu teuer käme, sie anzuschaffen.

Die Böcke müssen den Mennoniten unter bestimmten Bedingungen überlassen werden. Die wichtigsten davon sind folgende: Die Böcke werden der Schafzuchtgenossenschaft übergeben, die eine Pflanzstätte gründet. Die Mitglieder der Schafzuchtgenossenschaft verpflichten sich, ihre Mutterschafe nur durch raffereine englische Böcke decken zu lassen und sie nicht zu einer Herde zu lassen, in der andere Böcke sind. Die Genossenschaft verpflichtet sich, ein Zuchtbuch zu führen und die Woll- und Fleischergiebigkeit zu berechnen; sie verpflichtet sich, nur Mutterschafe, die nicht jünger als 1½ Jahre sind, decken zu lassen; sie verpflichtet sich, das Füttern und die Haltung der Schafe zu verbessern; dem Kommissariat für Landwirtschaft der USSR der W.-D. und dem Samenzuchtverband (Semplemsojus) verpflichtet sie sich, unter bestimmten ausgearbeiteten Bedingungen einen Teil der männlichen Zuzucht zur Verfügung zu stellen zwecks weiterer Verbreitung unter der Bevölkerung. Solch eine organisierte Zuchtpflanzstätte kann in kurzer Zeit,

und zwar nach 3—4 Jahren, in bedeutendem Maßstabe nicht nur der Schafzucht der USSR d. W.-D. Zuchtmaterial liefern, sondern auch für das übrige Gebiet der unteren Wolga.

Was die Widerstandsfähigkeit der englischen Schafe anbelangt, so werden sie infolge der (aufsaugenden) Kreuzung viel widerstandsfähiger und den in den südöstlichen Gegenden herrschenden klimatischen und Futterverhältnissen angepaßt sein. Die Kreuzung unserer Schafe mit den englischen wird sowohl die Fleisch-, als auch die Wolleigenschaften der Schafe verbessern. Im Saratower Gouvernment wurden in der Wolkfer landwirtschaftlichen Schule Kreuzungen des Bakuer Schafes mit dem Kotswoldschen vollzogen; die Ergebnisse waren gut. Im Samaraschen Gouvernment erzielte man durch die Kreuzung englischer Schafe sowohl mit langhaarigen, als auch mit kurzhaarigen Schlägen im allgemeinen gute Erfolge.*)

Wir meinen, daß die entsprechenden Organisationen über diese so nützliche und notwendige Sache nachdenken müßten, besonders weil die Arbeiter- und Bauernregierung alle Maßregeln zur Hebung der Produktion (Erzeugung) feiner Wolle in der Sowet-Union ergreift, um die Abhängigkeit unserer Tuchfabriken vom ausländischen Rohmaterial zu verringern. Es handelt sich dabei im Bereich unseres Staates um mehrere Zehnmillionen Rubel.

*) Николаев. Рекогносцировочное обследование овцеводства Самарской губ. 1917.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Bangert (Ranton Kulkus). Witterungs- und Erntebericht. Wie oft schon sehnten wir uns in heißer Sommerzeit nach Regen und konnten lange Zeit kein Wölkchen erblicken. In diesem Jahr ist es, ebenso wie im vergangenen, umgekehrt: wir schauen jeden Tag zum Himmel empor, ob die Regenwolken nicht endlich verschwinden wollen, damit der Bauer seine Arbeit verrichten könnte. Vergeblich!

Wohl gab es schon schöne Tage während dieser langen Regenperiode, aber zu wenige, um die

Arbeit zu Ende zu führen. Das Ausdreschen der Frucht und das Heumachen in der Wiese wäre bei schöner Witterung vielleicht eine Arbeit von 1½ Monaten gewesen, so aber plagten sich manche schon mehr als drei Monaten damit herum und können nicht fertig werden. Die Frucht wird man ja hoffentlich noch zu schützen wissen, aber das Heu wird wohl verderben.

Zum Glück sind die meisten Bauern mit der Ernte schon längst fertig, nur noch einzelne Nachzügler haben sich zu plagen.

Die Ernte war diesmal von der Abschätzungs-kommission richtig abgeschätzt worden. Wir hatten eine Mittelernte.

Werden unsere Leute mit der diesjährigen Ernte durchkommen? Die größeren Bauern wohl; doch wenige können ihre landwirtschaftlichen Geräte derart verbessern, wie sie gern möchten. Man wird sich begnügen müssen, wenn nur die Familienmitglieder einigermaßen gehörig bekleidet werden können. Die kleinen Bauern dagegen haben genug damit zu tun, ihre Steuern zu zahlen und teilweise ihre Schulden abzutragen, ganz werden sie sie nicht bezahlen können.

Kuklus. Unzufriedenheit. Die Samen-entrichtung und die Rückgabe der Schulden machen den Bauern gegenwärtig große Sorgen. Alle sehen aber ein, daß die Schulden zurückerstattet werden müssen; nur ist man damit unzufrieden, daß der Samen nach Pokrowsk gestellt werden muß, wo überdies schon Fälle vorkamen, daß dort 2—3 Tage gewartet werden mußte. Anfangs kamen sogar Fälle vor, daß man Bauern zwang, das gebrachte Getreide zu verkaufen, um dem Uebernehmer angenehmen Samen zu kaufen. (Anfangs kamen aber auch Fälle vor, daß das Getreide viel zu wünschen übrig ließ. Die Red.)

Weiter sind die Bauern nicht ganz mit der Arbeit der Kooperativen zufrieden. Der Ausschlag, der im Kuffuser Kanton zwischen 10 und 20 Proz. schwankt, kommt den Bauern etwas zu groß vor. Sie glauben, daß er verringert werden müsse; denn die Kooperativen sollen nicht so sehr nach Profit streben, als danach, den Mängeln in der Bauernwirtschaft abzuhelpfen.

Gorodok „1. Mai“ bei Saratow. Unser Manöver. Unser Manöver währte nur 5 Tage. Trotzdem haben unsere Rotarmisten sowie auch der Kommandobestand vieles dabei gelernt. An dem Manöver waren alle Gattungen von Militär — Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Aviation, Chemie, technisches Verkehrswesen und dergl. — beteiligt. Das Manöver hatte den Zweck, unsere Rotarmisten zu prüfen, inwiefern sie ihre Kenntnisse, die sie während ihres Dienstes in der territorialen Armee bekamen, praktisch anzuwenden verstehen, und zwar nicht nur in kleinem Maßstab, sondern im Bestand einer großen Militäreinheit, einer ganzen Division. Nicht nur die Rotarmisten konnten sich hier praktizieren, sondern auch der Kommandobestand. Un-

geachtet der Schwierigkeiten, mit denen das Manöver verbunden war, haben unsere Rotarmisten samt dem Kommandobestand „das Examen“ bestanden. In seiner Unterhaltung mit dem Kommandobestand sprach der Kommandeur des Militärbezirks, Gen. Sydjakin, seine Zufriedenheit in bezug auf das Manöver aus und sagte: „Ihr habt in diesem Jahr große Fortschritte gemacht. Ein Beweis davon ist das in meiner Anwesenheit stattgefundene Manöver.“ Bei dem Manöver offenbarten sich auch unsere schwachen Seiten. In der Versammlung des Kommandobestandes, die nach dem Manöver stattfand, wurde daher der Wunsch ausgesprochen, das Programm fürs kommende Jahr so zu gestalten, daß die Rotarmisten am Ende ihrer Dienstzeit noch bessere Militärkenntnisse und Fertigkeiten aufweisen.

Ein Militärflichtiger.

Kamenka. Zwischen Kamenka und Husaren befindet sich ein Graben, über den eine Brücke führt. Es wäre höchste Zeit, daß man den Graben, der bald den ganzen Weg weggreift, eindämmen würde; denn der Pfosten, den man daneben aufgestellt hat, kann keinen Bauer davor bewahren, mit seinem Gefährt des Nachts in den Graben zu geraten und sich dabei um sein letztes Gälchen zu bringen.

U—n.

Schönfeld (Slawgoroder Rayon, Sibirien). Liquidierung der Butterei. Unsere Butterei ist eingegangen. Die Angestellten und Arbeiter waren zwar fleißig und brav und haben alles Mögliche getan, um sie zu erhalten; aber es half alles nichts: sie ging an Entkräftung zugrunde. Was sind aber die Ursachen? Die sind hier jedem bekannt. Erstens zählte sie zu wenig Teilnehmer; zweitens wurde der Separator zu viel hin und her geschleppt, so daß mehr Schaden als Nutzen herauskam.

Er.

Franzosen (Kanton Kamenka). Was zweimaliges Pflügen ausmacht. Der Bauer M. Kern zu Franzosen wurde im Herbst vorigen Jahres ausgelacht, als er das im Frühjahr gebrachte Land noch einmal umpflügte. Es wurde ihm entgegengehalten, daß man doch andere, lohnendere Verdienste finden könne. In diesem Jahr hat er nun von 3 $\frac{1}{2}$ Dessjatinen über 300 Pud Roggen geerntet. (Wieviel haben denn aber die andern geerntet? Die Red.) So müßten eigentlich alle Bauern ihre Felder bearbeiten und nicht über diejenigen lachen, die es besser machen als sie.

U—n.

Kultur und Natur.

Die Rebellen.

Erzählung aus dem Sebastopoler Aufstand von Wladimir Gerassimow.

Aus dem Russischen übertragen von Fr. Bach.

(Fortsetzung.)

Borobin machte seine Sache gut. Er umzingelte die Offiziere und forderte sie auf, ihre Waffen abzugeben.

Der Kommandeur des Panzerkreuzers, Kapitän Gusewitsch, und der Oberst Frolow gaben ihre Waffen unter Vorwürfen ab. Der heißblütige Leutnant Grigorkow aber verweigerte die Abgabe der Waffen und erschloß sich an seinem Standort.

„Mehr war er auch nicht wert.“

„Sol' ihn der Teufel! Da sieht man, daß es nicht leicht ist, auf die Macht zu verzichten.“

Die Matrosen waren durch diesen Widerstand und die Vorwürfe ganz erregt und bestanden hartnäckig darauf, „die Teufel“ niederzustecken.

„Wozu sie noch schonen?“

Die gewählte Kommission verfügte, die Offiziere aufs Land zu setzen und als Kommandeur des Schiffes den Bootsmann Kusmenko zu bestimmen.

„Potjomkin“ half die gestrigen Kommandeure ans Ufer absetzen, und das Schiff ging vollständig in die Hände der „Rebellen“ über.

Das Meer lächelte zu der entschlossenen Arbeit der Mannschaft, und die Berge sahen aufmunternd auf die Flammen des Aufstands. Die übrigen Schiffe des Geschwaders gingen aber in dieser Zeit mit Bolldampf nach Sebastopol zurück, da sie eine Verfolgung seitens der starken Rebellen „Potjomkin“ und „Georgi“ befürchteten.

„Potjomkin“ warf bei Odeffa an dem früheren Platz die Anker aus, und neben ihn stellte sich sein Genosse, der Panzerkreuzer „Georgi“.

Das schien Koschuba noch zu wenig. In dem Bestreben, das Ereignis noch zu vertiefen, quälte ihn jeder falsche Schritt, jedes unüberlegte Beginnen, und die Wahl des Bootsmannes Kusmenko als Kommandeur mißbilligte er von ganzem Herzen. Kusmenko war allzu gut befreundet mit den Offizieren.

„Sie waren ihm nicht umsonst geneigt. Das ist ein Renegat, der aus der werktätigen Mann-

schaft in das Lager der Feinde mit den goldenen Achselklappen übergelaufen ist. Er wird das Schiff verraten.“

„Da gibt es nichts mehr zu überlegen; er muß umgewählt werden.“

Die Matrosen Gortschitsch und Hill unterstützten Koschuba vollständig:

„Wer kennt Kusmenko nicht? Er wird uns zugrunde richten. Soeben hat er mit den Matrosen gesprochen und sie gebeten, auf der Rückfahrt nach Sebastopol zu bestehen. Wonach sieht das aus?“

„Er muß entfernt und auf den „Potjomkin“ versetzt werden.“

„Potjomkin“ hatte bereits einen halben Tag dazu verwendet, um die Verbindung mit der Stadt herzustellen. Seine Forderungen vermittelt des Semaphors wurden immer hartnäckiger und hartnäckiger:

„Der Befehlshaber der Garnison soll zu Verhandlungen hier erscheinen.“

Alles bleibt still. Es kommt keine Antwort zurück. Odeffa schweigt.

„Wir werden noch 10 Minuten warten. Dann eröffnen wir Geschützfeuer.“

Dieselbe Totenstille.

Ein zwölfsölliges Geschöß flog vom „Potjomkin“ in die Offiziersberatung und segte ein halbes Quartal weg.

Odeffa erwachte. Es meldete dem Kreuzer durch ein Signal, daß der Befehlshaber der Garnison sich auf einem Ruderboot aufs Meer begeben habe.

Nach 20 Minuten legte das Boot am „Potjomkin“ an, und der erschreckte Befehlshaber der Garnison wurde von der Mannschaft mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, wie sie den Offizieren zu teil wurden.

„Was wünscht ihr, meine Kinder?“

„Kohle und Mundvorrat.“

„Die Forderungen eines ausländischen Schiffes kann ich nicht erfüllen.“

„Bei einer Absage werden wir das Feuer auf Odessa eröffnen. Sie kennen doch unsere Artillerie?“

Arbeitergruppen erfüllten den Odessaer Hafen und begrüßten die Rebellen stürmisch. Man umzingelte die Arbeiter mit einer dichten Kette von Kavallerie und schnitt ihnen den Rückzug in die Stadt ab.

Die Gebäude des Hafens wurden plötzlich vom Feuer ergriffen.

„Wer hat sie in Brand gesetzt?“

Diese Frage blieb unbeantwortet; nur das steht fest, daß es die Arbeiter nicht taten. Eins war jedoch klar: daß der Kavallerie der Befehl erteilt worden war, die Arbeiter am Hafen inmitten der Flammen festzuhalten und sie nicht in die Stadt flüchten zu lassen.

„Potjomkin“ nahm auch das in Rücksicht. Er forderte von dem Befehlshaber der Garnison, daß die Umzinglung der Arbeiter beseitigt werde.

„Ich werde es mir überlegen, wenn ich zurückkehre.“

„Wir werden nicht warten. Wir werden das Feuer eröffnen und mit Gewalt erzwingen, worum wir jetzt gültlich ersuchen.“

Eine Stunde nach der Abfahrt des Befehlshabers der Garnison wurde die Umzinglung der Arbeiter aufgehoben, und ein Dampfer mit Kohle und Mundvorrat näherte sich dem Panzerkreuzer „Potjomkin“.

Die tiefe Stille der südlichen Nacht umschlang die Stadt, den Hafen und die wachsamten Rebellen. Sie gab diesen eine Ruhepause, den Verrätern aber auch freie Hand. Der Bootsmann Kusmenko war nicht untätig. Mit einer ihm ergebenen Gruppe ebensolcher Speichellecker wie er verrichtete er eine verderbliche Arbeit:

„Ja, glaubt ihr etwa, daß sie sich halten können? Es fehlt an Mundvorrat, an Kohle, und außer uns hat niemand sich ihnen angeschlossen. Uns bleibt nur noch die Schlinge, unbedingt die Schlinge, sind wir doch dem Väterchen Zaren untreu geworden, haben wir doch den Treuschwur gebrochen.“

Die Nacht birgt Schrecken in sich. Die getrübbte Ueberlegung erfährt die Ereignisse schwach. Allzuwiele Eindrücke hat der eine Tag mit sich gebracht.

Die Gruppe der Kleinmütigen schwoll an. Die Gruppe der Neumütigen scharte sich um den Verräter Kusmenko, und am Morgen wurde beschlossen: „Georgi“ geht mit der Mannschaft nach Sebastopol zurück.“

Am Morgen entspann sich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der kühnen revolutionären Mannschaft und den feigen Verrätern.

Kusmenko mit seiner Gruppe gewann die Oberhand und führte „Georgi“ hinaus aufs offene Meer.

„Potjomkin“ bemerkte dieses Manöver und verstand es richtig. Er gab sofort das Signal:

„Stillgestanden, sonst wird geschossen!“

„Das verdammte Uas. Seinen Geschützen kann man nicht entgehen . . .“

Kusmenko gehorchte dem Befehl, ließ aber von seinem schwarzen Vorhaben nicht ab. Er gab das Kommando:

„Die Leitungen zu den Kellern durchschneiden! Den Steuerapparat zerbrechen!“

Die böse Tat ist vollbracht.

Als die standhaft gebliebenen Rebellen den Kreuzer wie eine monarchistische Kampfesinheit in die Luft sprengen wollten, fanden sie, daß die Leitungen zu den Kellern durchschnitten waren, und als sie den Steuerapparat entfernen wollten, sahen sie, daß er vollständig ruiniert war.

„Georgi“ war eine lebendige Leiche. Er ging noch rasch dahin, ließ sich aber nicht lenken und leiten. In vollem Gang lief er in den Hafen ein und verkroch sich zwischen den ausländischen Schiffen.

Kusmenko befahl nachdrücklich:

„Das Ruderboot flott gemacht und mit Rudern besetzt!“

Beides wurde von seinen Helfershelfern rasch erfüllt, und er fuhr ans Ufer, um „den Oberen“ Bericht zu erstatten.

„Potjomkin“ war nun allein. Worauf sollte er warten? Helfen konnte er seinen Genossen auf dem „Georgi“ nicht, und mit dem Trauersignal „Lebt wohl, Genossen!“ stieß er ins offene Meer, um den Kampf mit der ihm verhassten Regierung fortzusetzen . . .

Am 20. Juni kehrte die Offiziersbande auf den „Georgi“ zurück und nahm wütend Rache.

Der Kapitän Gurewitsch beschied die Mannschaft auf das Verdeck und sprach jesuitisch:

„Nun, „Genossen“, mal raus mit den Anführern!“

Die Matrosen Borodin, Silkin und Kolesnikow mit einer zahlreichen Gruppe von Genossen erklärten dem zaristischen Henker furchtlos:

„Wir wollten dem ganzen Volk die Freiheit erkämpfen. Es ist mißlungen, aber wir werden von neuem beginnen.“

Die dienstfertige, speichelleckerische Gruppe der „Halboberen“ und Heilgebliebenen nannte die Namen der „Rebellen“ und rechnete dabei mit ihnen persönlich ab. Den „Vorsänger“ Koschuba konnte man aber nicht finden. Er verschwand von dem Schiff, als es stillstand.

Die Offiziere fabrizierten eine Liste von 81 Mann. Vom Ufer wurde eine zuverlässige Wache auf das Schiff beschieden, und 75 aufrührerische Matrosen wurden ins Gefängnis abgeführt.

„Wir kamen zwar rasch ans Ende; das ganze Gesindel soll aber wissen, wie die Schwarzmeerflotte gesonnen ist.“

Die erste Seite des ruhmvollen Aufstandes auf dem „Georgi“ war in das Buch der Geschichte eingetragen, und die letzte beendeten die ersten aufrührerischen Matrosen mit ihrem eigenen Blut in den zarischen Gefängnissen, auf den Etappen und als Zwangsarbeiter in den Bergwerken.

(Fortsetzung folgt.)

Die Spitzkletten.

Eingeschleppte Unkräuter in unserem Gebiet.

Von Prof. Emil Meyer.

Infolge ihrer Kletthakenfrüchte sind die Spitzkletten, die beinahe über die ganze Erde verbreitet sind, die bekanntesten und zugleich schädlichsten Pflanzen des Flachlandes und der Steppengebiete. Obgleich sie nur einjährige Pflanzen sind, können sie bei uns in den Gärten, auf wenig befahrenen Straßen unserer Dörfer, auf Schuttstellen und anderen wüsten Plätzen bis zu einer Höhe von anderthalb Meter heranwachsen. Was Ueppigkeit des Wuchses und der Blattbildung betrifft, überragen sie dann alle in ihrer Nähe stehenden Kräuter.

Diese Pflanzengattung, die aus 5 Arten besteht, hat ihre größte Verbreitung in Amerika, von wo 2 Arten bei uns eingeschleppt worden sind. Es sind die gemeine Spitzklette (*Xanthium strumarium* L. *) und die dornige Spitzklette (*Xanthium spinosum*) aus der Familie der Korbblütler (Compositae).

Die gemeine Spitzklette hat herzförmige dunkelgrüne, lappige Blätter. Der Stengel ist ohne Stacheln. Die Blüten sind grün, zweihäufig; die weiblichen sitzen unten am Stengel und die männlichen an der Spitze der Pflanze. Die Früchte sind eiförmig und mit hakenspitzen Stacheln besetzt, die leicht an dem weidenden Vieh, das diese Pflanze berührt, haften bleiben.

Diese Spitzklette ist bei uns überall, besonders in der Nähe der Wohnungen, auch am Rand der Felder und Gärten anzutreffen. Zu welcher Zeit sie aber in Europa eingeschleppt wurde, ist schwer nachzuweisen. Doch war diese Pflanze bereits im

Jahre 1542 in Europa bekannt und wurde (nach „De historia stirpium Commentarii“ von Fuchs) „Bettlerläuse“, „Igelketten“ genannt, wie aus einer aus diesem Jahre stammenden Abbildung unzweideutig hervorgeht. Ehedem benutzte man den ausgepressten scharfen Saft gegen Flechten, Skrofeln und zum Blondfärben der Haare.



Die gemeine Spitzklette.

Frucht, natürliche Größe.

Aus „Flora der Republik der Wolgadeutschen“ von Prof. Emil Meyer.

In größeren Massen und in Gesellschaft mit der gemeinen Spitzklette hat sich in unseren Dörfern die andere Art, die dornige Spitzklette, besonders stark verbreitet. Sie unterscheidet sich dadurch von der gemeinen Spitzklette, daß die Stengel

*) Vom lateinisch, struma = Kropf. Die Wurzel wurde früher gegen Drüsenanschwellungen (struma) benützt.

am Grunde der Blätter mit 1 bis 2 kräftigen breiten gelben 3-teiligen Stacheln besetzt sind. Die Blätter dieser Art sind unterseits weißfilzig, ungeteilt oder dreilappig; der Mittellappen ist länger und zugespitzt. Die Früchte sind mit dünnen, geraden, an der Spitze widerhakigen Stacheln besetzt.



Die dornige Spitzklette.
Frucht, natürliche Größe.

Aus „Flora der Republik der Wolgadeutschen“
von Prof. Emil Meyer.

Die dornige Spitzklette stammt zweifellos aus Süd-Amerika und wurde bei uns zuerst in Süd-Rußland im Jahre 1769 festgestellt und als „Taurische Pest“ bezeichnet.

Die Einschleppung erfolgte durch Schafe, Rindvieh, Schweine, ferner durch fremde Sämereien/Schweinsborsten, durch Häute aus Argentinien weil sich die Früchte, gleichfalls wie bei der gemeinen Spitzklette, mit ihren Widerhaken leicht anheften. Im Jahre 1830 erschien sie zugleich mit der Cholera in der Bukowina, weshalb sie das Volk

Choleradistel*) nannte. Seit ungefähr 1850 machte sich die dornige Spitzklette als Pest der Schafzucht besonders in Australien stark bemerkbar und ist selbst geradezu zur Landplage geworden. Nach statistischen Angaben soll sie den Gesamtwert des Wollertrages um ungefähr 50 Prozent herabsetzen.

Auch in unserer Republik machte ich die Beobachtung, daß sich diese Art stark verbreitet. Im Jahr 1920 sah ich sie zuerst in Seelmann, wogegen sie in Beideck auf der Bergseite zu jener Zeit noch nicht anzutreffen war; jetzt aber hat sie sich auch dort schon angesiedelt und macht sich stark bemerkbar. Vor 30 Jahren kannte man in Stephan diese Spitzklette, die jetzt überall wächst, noch nicht.

In verschiedenen Gegenden Europas, wo die Früchte der dornigen Spitzkletten zur Reife gelangen, wird daher bereits mit gesetzlichen Maßregeln, die auf die Vertilgung dieser Pflanzen gerichtet sind, eingeschritten.

Auch bei uns reifen die Früchte der Spitzkletten, so daß sie immer größere Flächen bedrohen und uns auch bald immer größeren Schaden zufügen können. Es wäre daher erwünscht, unsere Bauern mehr auf die dornigen Spitzkletten, die bei uns unter dem Namen Stachelbüsch, Stachelköpf, Bergkneimernicht (Stephan) bekannt sind, und ihre Schädlichkeit aufmerksam zu machen. Die gemeine Spitzklette wird feine Klette (Stephan) genannt.

Der Aberglauben des Volkes schreibt auch der dornigen Spitzklette Heilkräfte zu, und zum Nutzen des Arzneihändlers war das getrocknete, zur Blütezeit gesammelte Kraut als „Herba“ (folia) xanthii spinosi gegen Durchfall, Cholera (Bessarabien), bei Wechselfieber, als speichel- und harnförderndes Mittel und gegen Hundswut im Gebrauch.

Heute aber ist der Ruhm der Spitzkletten als Heilpflanzen erloschen. Sie sind jetzt als lästiges und schädliches Unkraut vom landwirtschaftlichen Gesichtspunkte aus überall zu vertilgen!

*) Sieh „Unsere Wirtschaft“ Nr. 17 vom J. 1924. B. Heim — Von Südamerika nach Südosteuropa als blinder Passagier.

Seht nur mal, liebe Genossen, wie dieses schmarozende Unkraut,
Dieses erbärmliche Zeug, „Teufelsgewächse“ genannt,
Andere Pflanzen, selbst solche, die jedem als nützlich bekannt sind,
Tschach von dem Standort verdrängt, andere wieder beengt
Und mit den spitzigen Kletten gleichwie ein gemeiner Verleumder
Mit seiner spitzigen Zung' alles verzerrt und verfäut,
Wenn nicht, wie's oftmals geschieht, gar tödlich verletzt und verwundet!
Dieses schmarozende Kraut, dieses erbärmliche Zeug,
Dieses verhaßte Gefindel laßt uns, Genossen, vertilgen,
Daß es nicht schließlich noch ganz über den Scheitel uns wächst!

E. W.

Die einstweilen dreimal wöchentlich erscheinende

„Deutsche Zentral-Zeitung“

für Stadt und Land

hält ihre Leser über alle politischen Ereignisse auf dem laufenden, behandelt sämtliche Fragen der inneren und äußeren Politik, bringt ausführliche Nachrichten und Artikel über die Lage der Volkswirtschaft im In- und Auslande, berichtet über die wichtigsten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, insbesondere der Agronomie, bietet gediegenern Unterhaltungsstoff und veröffentlicht Zuschriften und Berichte aus allen von Deutschen bewohnten Gebieten der Sowjetunion.

Die Abonnenten der „Deutschen Zentral-Zeitung“ erhalten unentgeltlich agronomische Rat-schläge und Auskünfte in Rechtsfragen.

Der Bezugspreis beträgt:

für 1 Monat	50 Kop.	für 6 Monate	2 Rbl. 70 Kop.
„ 3 Monate	1 Rbl. 40 „	„ 1 Jahr	5 „ — „

Alle Abonnenten der „DZZ“ können gegen Einsendung von 25 Kop. pro Monat das reichhaltig illustrierte Berliner Journal

„Arbeiter-Illustrierte Zeitung“

beziehen. Das auf 16 Seiten erscheinende Journal besitzt Photo-Korrespondenten in der ganzen Welt.

Voraussichtlich wird die „DZZ“ noch im laufenden Jahre täglich erscheinen. Abonnenten, die den Bezugspreis noch vor dem täglichen Erscheinen im voraus entrichten, werden bis zum Ablaufe ihres Abonnements die Tageszeitung ohne Preiserhöhung erhalten.

Bestellungen und Abonnementsgelder sind einzusenden an die Adresse:

Mo=fau, Nikolskaja 10, Zentrisdat.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten. Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Rat-schläge für den Landwirt und die Dorfaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirt-schaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Polkrowsk, Kommunardenplatz 4.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Mätereublik
der Wolgadentschen. Verwaltung:
Potrowst, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Potrowst, Marzstadt, See!mann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
Lehrbücher:		
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Nezelnipfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. N. Potrowst. Preis	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
und andere Lehrbücher.		
Bücher für den Bauer:		
Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
Die Lenin-Literatur ist verstärkt.		
Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin. 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis	—	10
Politische Literatur:		
Geschlüsse des 14. Parteitages der KP(S) SU. Preis	—	50
Religion und KP(S) SU. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadentschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!